

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Bd. 1864

1864

No. 34. (25. August 1864)

Die Biene.

Ein Volksblatt.

Unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Erscheint wöchentlich 2 Mal, und zwar jeden Sonntag und Donnerstag. Vierteljähr. Abonnementspreis 10 gr. Insertionsgebühren für die zweimal gespaltene Petitzeile oder deren Raum 6 sw. Bei mehrmaligen Insertionen 50 pCt. Rabatt. — Bestellungen auf „Die Biene“ werden von allen Großh. Postämtern, für die Stadt Oldenburg in der Expedition, Rosenstraße N^o 157, entgegengenommen.

N^o 34.

Oldenburg, Donnerstag, den 25. August.

1864.

Heirathen nach der Zeitung.

Novellette von Carl Fernau.

In unserer lieben Haupt- und Residenzstadt München lebt ein Geschwisterpaar — Bruder und Schwester — das wir natürlich nicht näher bezeichnen, noch weniger mit seinem ächten Familien-Namen benennen können, dem wir aber im Wege fremdlicher Substitution den Namen „Eisenhut“ beilegen wollen. Ihrem wahren Taufnamen nach heißen die beiden Geschwister Maurus und Eusebia. Herr Maurus Eisenhut wurde geboren als der Sohn eines Klosterbeamten, und sein klösterlicher Taufname ist daher wohl erklärlich; ebenso ist sein Alter für ihn und Andere leicht im Gedächtniß zu behalten, da die Zahl seiner Lebensjahre genau mit den Zahlen des laufenden Jahrhunderts zusammenfällt. Herr Maurus ist auch, eigentlich zu sagen, ein Studirter; denn er hat das Gymnasium zu München beinahe absolvirt, und es wäre sicher noch *civis academicus* der weitland berühmten Universitätsstadt Landshut geworden, wenn ihm nicht sein Vater, der pensionirte Klosteramtmann, gerade in dem entscheidenden Augenblick durch den Tod entrißen worden wäre.

Dieses traurige Familien-Ereigniß bewog den jungen Maurus, die Schreiberlaufbahn einzuschlagen; aber dieselbe genügte seinem ernstern Geiste nicht allzulange, und er schwang sich glücklich in das Rechnungs-Commissariat einer königlichen Kreisregierung als wohlbestallter Revisor empor. Maurus Eisenhut war nun da ganz an dem rechten Plage; der formale Dienst bildete sein Lebens-Clement, und nach und nach gelangte auch, ihm bewußt oder unbewußt, sein Neufßeres zu jener traditionellen, steifen Haltung, welche der reine trockene Rechnungs-Manipulationsdienst dem Leben allmählig aufprägt.

Der Gang des hochstimmigen Mannes war kerkengerade, und verrieth sichtbar, wie sehr Herr Maurus alle Gemüthsaffecte vermied; denn nichts ist dem Herzen des Rechners erfreulicher, als bis zu jenem Stadium vorzubringen, wo die Leidenschaft gänzlich schweigt, und die Blutwelle so ruhig fließt, daß ihre Bewegung mit dem Tactstocke Tag für Tag gemessen werden könnte. Es versteht sich von selbst, daß Herr Maurus Eisenhut Hagestolz war. Allein wie sehr der ehrenwerthe Rechnungsbeamte auch bestrebt war, ein für allemal den Unregelmäßigkeiten des Pulseschlages ein Ende zu machen, der Mensch ist nie von Versuchungen frei, und diese kamen auch einmal über Herrn Maurus Eisenhut, und sie bildeten im Zusammenflusse mit einer homogenen Episode aus dem Lebenslaufe seiner würdigen Schwester Eusebia diese kurze Geschichte.

Fräulein Eusebia war, ihrem Bruder gleich, eine nicht minder hochgeschossene, schlanke und dabei steife Gestalt; auch sie hütelte sich, ihre Mienen spielen zu lassen, und Gemüthsbewegungen, wenn sie deren hatte, zu verrathen, und so gelangte auch sie zu jener frostigen Herrschaft über sich selbst, die es dahin bringt, daß wir von der Welt mit dem Namen der Verehrten und Verehrungswürdigen beschenkt werden, obschon wir damit bereits den Titel der Liebenswürdigkeit ziemlichermaßen hinter uns haben.

Mit einem Worte: Maurus und Eusebia Eisenhut waren nach und nach so recht pedantisch geworden; selbst ihr Neufßeres trat mit dem Innern in vollste Harmonie; sie fielen in den Straßen wie auf den Promenaden, da sie gewöhnlich zusammengingen, er im hecht-

grauen Habit, sie mit dito langem Kragen, ohne Crinoline, als ein beachtenswerthes Pendant auf, und sie bewegten sich beide nicht bloß öffentlich so maschinenartig — unser Geschwisterpaar, welches von Jugend auf unter einem Dach wohnte, führte — man wußte es in der Hauptstadt — auch zu Hause ein so vollkommen zusammengehendes Leben, daß es in seiner eintönigen Regelmäßigkeit von dem Gange irgend eines mechanischen Werkes sich wenig unterschied.

Fräulein Eusebia ist jedoch um nahezu zwanzig Jahre jünger als ihr Bruder, der Revisor, und war — bei ihres Vaters Ableben nur wenige Jahre alt — zu der nicht lange vergangenen Zeit, in die uns unsere Novellette versetzt, ein Fräulein von ungefähr wohlbestandenen neununddreißig Jahren. Sie soll auf ihre hochgerade, etwas magere Figur von jeher mehr Werth gelegt haben, als auf die Schönheitslinien ihres bleichwangigen Angesichts, worin sie von andern lieblichen rothwangigen Töchtern unserer Hauptstadt, nach eigenem Bekenntnisse übertroffen wurde. Brauchen wir aber auch noch zu sagen, daß Fräulein Eusebia vermöge ihres eigenen Wesens zur Aufnahme in den ehelichen Stand nur in geringem Maße prädestinirt schien? Da sie zudem gar kein Vermögen besaß, so fand man auch an ihrer hohen schlanken Gestalt nicht das gewünschte obligatorische Wohlgefallen, und sie blieb, wie man einfach zu sagen pflegt, sitzen.

Indessen hatte Fräulein Eusebia Eisenhut auch im neununddreißigsten Lebensjahre ihre Hoffnungen noch keineswegs aufgegeben, und während ihr Bruder aus Grundsatz Hagestolz war und bleiben wollte, war sie dem Stande der Einsamen und unverehrlichten nur als Nothwendigkeit, *faute de mieux*, zugethan. Dabei war sie freilich in Gesellschaften kein geringerer Vertheidiger des ehelosen Standes, als ihr theurer Bruder Maurus, welcher sein Einkommen reichlich zum gemeinsamen Haushalt beisteuerte, und sie wußte mit einer gewissen Koketterie die Vorzüge geltend zu machen, welche das friedliche Leben eines sich treuergebenden Geschwisterpaares vor dem fast niemals sturmfreien Zusammenwohnen sogar zärtlich sich liebender Ehegatten habe.

Doch unsere kleine Novelle beweist auf's neue, daß dieser Zustand, wie festgegründet zu sein er auch scheinen mag, nicht zu allen Zeiten die Probe besteht; der Mensch hat seine schwachen Stunden, und das Leben hat Augenblicke, wo das Herz der besten Verstandes-Vorfälle spottet. Das mußte auch unser Geschwisterpaar an sich erfahren.

Seit jener Zeit, als die Pressfreiheit auch in den deutschen Landen, auch bei uns in München, einkehrte, wurde es hier wie anderwärts Brauch, Heirathsgesuche durch die Zeitungen anzukündigen. Tagtäglich lasen Herr und Fräulein Eisenhut die ruhmredlichsten Annoncen dieser Art in den „Münchener Neuesten Nachrichten“. Da gab und giebt es Männer, die wahre Adonis von Körperpersönheit und Gestalt sind, reich, mit einem eintäglichen Amte oder Geschäfte versehen, die ein Mädchen bald von jungen, bald von gereifteren Jahren, ja selbst ohne alles Vermögen suchen — da gab und giebt es Jungfrauen, die eine Mitgift von zehn-, zwanzig-, fünfzigtausend Gulden besitzen, einfach erzogen, herrlich gebildet, ohne Ansprüche an die große Welt, schmiegfam von Charakter, liebenswürdig in aller Weise sind — da erbieten sich Männer, Fräulein und Wittwen zu einem Bündnisse, welches bestimmt sein soll, in ehrbarem Freundschafts-Verhältnisse einander die Tage des Lebens zu erheitern und zu versüßen, auch die

Pflege eines gebrechlichen Alters zu übernehmen, und dem Mitverbundenen durch größte Zuverlässigkeit zu lohnen.

Kein Wunder, wenn diese Heirathsgesuche auch in dem stillen, nur auf vier Augen ruhenden, häuslichen Kreise der Eisenhut öfter zur Sprache kamen, und in ihrer Unterhaltung eine Rolle spielten. Aber jedesmal wurde von Weiben, besonders von Fräulein Eusebia, Protest eingelegt gegen das „unwürdige“ Verfahren einer solchen öffentlichen Geschäftsbehandlung mit der so heiligen Sache. „Mit Recht“, bemerkte unter Anderem das gebiegene, frommgesinnte Fräulein, „mit Recht hat die Kirche bisher sich gegen dergleichen Annoncen in den Zeitungen gestraußt, und die Prediger mit gutem Grund dawider gedonnert! Die Ehe ist doch was Anderes, als wenn man ein Haus verkauft, eine Wohnung vermietet, oder Pferde versteigert!“

Herr Maurus Eisenhut gab seiner Schwester gar nicht Unrecht! doch konnte er sich nicht enthalten, beizufügen, daß gleichwohl manche Ehen durch die Zeitungen wirklich schon gestiftet worden sind. „Unglückliche, sicher!“ fiel Eusebia ein; „recht unglückliche. Wo sind überhaupt die glücklichen Ehen?“

Das Gespräch zwischen Maurus und Eusebia war gewöhnlich einsilbig, und nach ein Paar Sätzen stockte — das begreift sich — die brüder-schwesterliche Conversation. Bei der steten Wiederholung des fraglichen Thema's in den Tagesblättern blieb aber dennoch die Wirkung dieser Ursache nicht aus.

Herr Maurus fing eines Abends, als er sich gräßlich langweilte — denn er hatte die Gewohnheit, nicht in Gesellschaft zu gehen, sondern zu Hause sein Glas Bier zu trinken, und die Reste der Mittagstafel zu genießen — bei sich zu überlegen an, wie einseitig es doch sei, mit Eusebia täglich „Mariage“ oder Schach zu spielen; und Fräulein Eusebia fand zu gleicher Zeit, daß der Herr Bruder doch gar zu streng und gleichmäßig einen Tag nach dem andern abwickle, kein Theater, kein Concert besuche, viel gähne, und des Winters consequent um acht, Sommers um neun Uhr schlafen gehe!

(Fortsetzung folgt.)

Friedrich der Große und seine Günstlinge.

Historische Skizze.

(Schluß.)

Friedrich machte eine etwas bittere Miene, denn er fühlte sich durch die starke Antwort in seiner Neigung, sich selbst und die kranken Soldaten mit Rhabarber zu curiren, verlegt. Voltaire, der dies bemerkte, gab dem Gespräch eine andre Wendung. Er hatte seit einiger Zeit einen geheimen Gröll gegen d'Argens und brachte ihn daher geflissentlich wieder in's Spiel.

„Majestät“, sprach er, „ich bin kein Arzt des Leibes, aber ich glaube auch, der Herr Marquis leidet an keiner Krankheit des Leibes, sondern der Seele — die schöne Cachoïs, Ew. Majestät Hof-schauspielerin, hat's ihm angethan, und während wir hier sitzen, um Mittel zur Regelung seiner Verdauung zu finden, schwelgt er unter uns in Küffen, oder wenigstens in der Erinnerung an die genossenen Liebesfreunden.“

Friedrich wendete sich gegen Voltaire mit großer Aufmerksamkeit. Er, der selten Jemanden die Freuden der Liebe gönnte, konnte es am allerwenigsten leiden, wenn seine Sängern, Tänzerinnen und Schauspielerinnen zärtliche Verhältnisse unterhielten.

„Ist das wieder ein Ausfluß Ihrer Bosheit, Herr von Voltaire?“

„Sie irren, Sire. Ich scherze nur über Dinge, von welchen die Sperlinge auf den Dächern zwitschern. Monsieur d'Argens schwelgt seit einiger Zeit in den Entzückungen der Liebe und zappelt als Gimpel im Neze der schönsten Circe Ihres Hofes.“

„Unmöglich!“ erwiderte der König.

„Sire“, versetzte der Schmaroger Charpentier, welcher von Mademoiselle Cachoïs einen Korb bekommen, „ich kann Herrn Voltaire's Mittheilung wenigstens in sofern bestätigen, als ich durch meinen Diener erfahren habe, daß Demoiselle Cachoïs dem Herrn Marquis aus einem kostbaren Seidentleide, das Ew. Majestät ihr für die Rolle einer Herzogin schenkte, einen Schlafrock eigenhändig gefertigt und verehrt hat, den er nicht mehr ablegen mag — ich glaube, er schläft sogar in demselben.“

„Enfin“, sprach der König entschlossen, „wir wollen uns sogleich überzeugen.“

Er rief einen Kammerdiener und sandte ihn mit dem Auftrag zu d'Argens, sich nach seinem Befinden zu erkundigen. Da der Marquis nur eine Treppe tiefer im königlichen Schlosse wohnte, so kam der Kammerdiener schnell mit der Botschaft zurück, der Bediente des Marquis habe ihm gesagt, sein Herr sei sehr unpäßig. Unter der Hand aber habe er ihm gesteckt, daß Demoiselle Cachoïs vor einer Stunde bei ihm gewesen sei.

„So müssen wir ihn bespringen“, sprach der König mit gezwungenem Lächeln. „Messieurs, welche Mittel halten Sie jetzt für die zuträglichsten?“

„Jedenfalls kaustische“, antwortete Voltaire, sich räuspemd. „Er müßte ausgelangt werden.“

„Ausgelangt! wollen Sie sagen, lieber Baron. Ich weiß ein treffliches Remedium und ich will, daß wir es sogleich in Anwendung setzen. Für die Kaustik ist er zu dürr — wir wollen ihn einölen, damit er glatt genug werde, um dem gefährlichen Neze der Liebe zu entschlüpfen.“

„Jean! rufe uns vier Pagen — sie sollen weiße Hemden über ihre Kleider ziehen. Dann bringe uns fünf weiße Dominos mit Capuzen, eine Schlüssel voll Provenceseöl und acht Wachskerzen.“

Nachdem diese Anordnung binnen einer Viertelstunde ausgeführt, besprach sich Friedrich heimlich mit seinen Günstlingen, dann warfen sie sämmtlich die Dominos über, die Wachskerzen wurden angezündet und der König sandte einen Kammerdiener an d'Argens ab, um ihn zu benachrichtigen, daß sein König aus zarter Besorgniß für seinen Krankheitszustand nach Geistlichen seiner Kirche gesandt, damit sie ihm, dem Sterbenskranken, ihren Beistand widmeten. Aber rasch hinter dem enteilenden Kammerdiener setzte sich ein seltsamer Zug in Bewegung: die vier Pagen als Chorknaben, deren Einer mit einer großen Tafelglocke läutete, dann die Günstlinge und der König in ihren Dominos, Voltaire, La Mettrie, Quintus Jellins und Bastiani, der sich von dem Munimentschanz nicht hatte ausschließen können als Caplane, Friedrich als celebrirender Geistlicher. Die Knaben und die Caplane außer Voltaire trugen brennende Kerzen. So gelangte der Zug rasch auf den Corridor vor des Marquis's Zimmer. Dieser, welcher keineswegs im Bett gewesen war, hatte, durch seinen Diener La Pierre unterrichtet, gerade noch Zeit gehabt, ein weißes Tuch um den Kopf zu binden und sich in dem von der Cachoïs erhaltenen Schlafrock ins Bett zu stecken, als die Procession in sein Zimmer gelangte und sich vor seinem Schmerzenslager im Halbkreis aufstellte, in welchen der verummte König trat. d'Argens, von dem Scheine der vielen brennenden Kerzen geblendet, affectirte ein schreckliches Achzen.

Friedrich sprach mit verstellter Stimme Mehreres von der Theilnahme der guten Mütter für ihre ungerathenen Söhne, denen sie verzeihe, damit sie nicht in Sünde in die Grube führen. Dann sang Voltaire die Vesper und verrichtete die gehörigen Preces. Hierauf nahm der König die Schlüssel mit dem Del, zog die Bettdecke etwas zurück und übergieß Schlafrock und Kopf des sich sträubenden Marquis's.

Jetzt hielt sich keiner der Anwesenden mehr, Alle brachen in ein schallendes Gelächter aus und entfernten sich, während d'Argens Thränen der Wuth vergoß über den Schimpf und seinen für immer verunzierten geliebten Schlafrock. Aus Rache und Liebe heirathete er bald darauf heimlich Demoiselle Cachoïs, was den König auf Jahre hinaus gegen ihn unveröhnlich machte.

Ueberhaupt wurden ihm, je älter er ward, die französischen Günstlinge mehr und mehr zuwider und sie betrugten sich darnach. Selbst Voltaire belohnte ihn mit schönstem Umdant und ließ, nach Frankreich zurückgeführt, Spottschriften gegen ihn erscheinen. Nach dem Jahre 1772 waren ihm die Franzosen in seinem Staate so zuwider, daß er sie Alle verabschiedete, die Komödianten, die Gelehrten, die Chirurgen, die blutsaugerischen Regiebeamten, indem er zornig sagte: „Ich will keine Franzosen mehr; sie sind gar zu lieberlich und machen lauter lieberliche Sachen!“

R. T.

Ein Duppeler Lagerbild.

Der Verfasser der interessanten Broschüre „Von Düppel bis zur Waffenuhr“ giebt unter seinen Erlebnissen auch eine Schilder-

zung der Naturalverpflegung des Heeres durch die Comités, namentlich aber durch die vom Elternhause aus gesandten Gaben. „Die größte Freude war's immer, wenn die „Pofffachen“ kamen und es befand sich eine Schachtel oder Kiste darunter, die ihrem Aeußern nach schon verrieth, wer der Absender sei. Die Sorge der Mutter, die zärtliche Liebe der ängstlichen Gattin, die Opfer-Vereitwilligkeit der Freunde in der Heimath sprach aus jedem Knoten, aus jedem Nagel, der dazu diente, die wohlverpackte — denn es wird so schlecht mit den Sachen unterwegs umgegangen — sicherer an Ort und Stelle zu bringen. Und nun gar erst der Inhalt!

Was Preußens Provinzen an eigenthümlichen Producten hervorbrachten, wodurch sich ein Distrikt oder eine Stadt besonders auszeichnete, worauf er stolz war, das fand sich hier vertreten. Da gab's Westphälischen Schinken, Winden oder Bielefeld hatte sich losgelassen, Würste aus Frankfurt und Gänsebrüste aus Pommern. Gebratene Kapannen schickten die Schlesier und die Sachsen einen Zwiebelkuchen. Auch das Rheinland und die Mark fehlten nicht. Was sollte das erstere wohl Besseres geben können, als seinen Göttertrank; was sollte der Rheinländer wohl herzlicher willkommen heißen, als — seinen Schoppen. Und nun erst gar — Berlin. Keine Wunder-Kisten lieferte das Land des Weißbiers und der Kröbse.

Da kommt ein ganzer Zug Glücklicher an. Jeder hat seinen Packer oder sein Päckchen, seine Schachtel oder Kiste, je nachdem, unter dem Arm oder auf der Schulter; denn es giebt kleine und große Sendungen, der Lauf der Welt gebietet ja überall Unterschiede. Der Brief ist schon gelesen. Der enthält alle die Herrlichkeiten aufgezählt, die dem braven Jüßler ein Zauberkunst bereiten sollen. Doch Vorsicht ist zu allen Dingen nöthig und beim Auspacken vorzüglich. Unser Freund kennt seine Pappenheimer. Eine Ueberraschung ist doch noch in der Kiste. „Geld gebrauchst du ja nicht, hat im Briefe gestanden!“ Das ist ein Fingerzeig. Darum vorsichtig, Jüßler! Vorsicht ist die Mutter der Weisheit.

Die Kiste wird auf den Tisch, unter Tisch ist irgend ein Etwas zu verstecken, worauf sich ein anderes Etwas stellen läßt, gesetzt. Das genügt schon, wenn man nur so glücklich ist, dieses Etwas, aus ein Paar Tommen bestehend, worauf ein Brett gelegt, überhaupt zu haben, und, als einer der Ersten es zu erreichen. Die Schnur wird gelöst; nach und nach tritt der Eine und der Andere, der heute Nichts bekommen hat, hinzu. Die Landleute sind von selbst geladen, denn wenn man aus „einem Dorfe“ ist, so kann Etwas mitgeschickt sein.

Der Deckel ist widerpenstig, das Hau-Bajonnet mußte heute seine friedlichen Dienste leisten, um in's Allerheiligste gelangen zu können.

Das Häuflein mehrt sich immer mehr und mehr. Der giebt einen guten Rath und Jener hilft. Endlich fällt der Deckel.

Das obliegende Heu wird beseitigt und nicht besonderer Beachtung unterzogen. Die Ueberraschung kommt weiter unten, präsumirt der Sachkenner.

Aromatischer Geruch verbreitet sich. Es ist ein verrätherischer Käse. Ein Käse aus Mutters eigener Fabrik. Er kennt ihn am Geruch, behauptet der Jüßler. Mein Gott, ein gemeiner Kuh-Käse, und solche Freude? Aber das versteht nicht Jeder. Unser Freund sieht die Mutter dabei, wie sie geschäftig hin- und herläuft; er kennt selbst die „alte Schede“, welche die Milch dazu geliefert, seine Zugsfreundin, die er, ein pausbäckiger Barfüßler, täglich „gehütet hat“. Ein braunes Töpfchen mit Butter, ein Kohlblatt darüber und dann mit weißer Leinwand verbunden, ist auch von ihr. Das Töpfchen nun, damit es fest stehe, ist in zwei Paar dicker mollener Strümpfe gewickelt, welche die Schwester eigenhändig gestrickt hat.

(Schluß folgt.)

Das neue Gesangbuch.

Irgendwo haben wir gelesen, daß in den nächsten Tagen eine Volksversammlung stattfinden werde, deren Hauptzweck sein soll, der geistlichen Behörde zu zeigen, daß man „das neue Gesangbuch für ganz überflüssig hält.“ Da wäre ja die Opposition, welche die Oldenburger Zeitung gegen den vielbesprochenen Entwurf vermißt, fitz und fertig. Wenn sich übrigens die Oldenb. Zeitung ein wenig umgeschaut hätte, so würde sie eine solche Opposition längst gewahrt

haben, wenn diese sich auch nicht so excentrisch äußerte, wie die in Hannover gegen die Einführung des neuen Landesfatechismus. — Wenn nun die demnächstige Volksversammlung zeigen will, daß sie das „neue Gesangbuch“ für überflüssig hält, so wird doch unter dem „neuen Gesangbuch“ zweifelsohne nur der Entwurf zu verstehen sein; denn ein neues zeitgemäßes Gesangbuch ist ein Bedürfniß geworden, davon ist wohl Jeder, der sich einigermaßen für kirchliche Lieder interessirt, überzeugt. Unser altes Gesangbuch hat sich längst überlebt. Die Versammlung wird sich daher gewiß nicht gegen ein neues Gesangbuch erklären, sondern nur gegen die Annahme des Entwurfs. Uebrigens scheint es uns, nach diesem Entwurf zu urtheilen; daß man gar nicht die Absicht gehabt hat, ein neues zeitgemäßes Gesangbuch einzuführen, sondern nur die, ein anderes für alle evangelischen Gemeinden des Herzogthums zu gebrauchen einzurichten. Was uns betrifft, wir halten die Einführung eines einzigen Gesangbuchs für alle evangelischen Gemeinden des Herzogthums für sehr zweckmäßig; dies einzige Gesangbuch müßte dann aber bessere und zeitgemäßere Gesänge enthalten, als sie zum größten Theil der Entwurf uns bietet. S.

Elegie.

Legt Trauer an, ihr Muses, und weint mit uns! vor allen aber du, sonst heiter blickende Thalia! verbirg dein Gesicht in deines Mantels Falten und lächle nicht mehr! denn ach! dein Tempel — der Tanzsaal im Lindenhof — wird nun bald leer stehen! die der Kunst geweihten Räume — wiederum der Tanzsaal im Lindenhof — werden nun bald einsam und verlassen sein! Deine Priester — die würdigen Tivolisten — ach, sie werden sich zerstreuen nach Ost und nach West! die meisten aber nach Hannover, was auch eine schöne Gegend sein soll. — Wir aber stehen nun da, einsam und verlassen wie die der Kunst geweihten Räume, und schauen ihnen wehmüthig nach, den lebenswürdigen Histrionen, denen wir so viele Kunstgenüsse verdanken. — Wo sollen wir nun Ersatz finden für das „reizende“ Sommertheater? — ach, wir werden uns begnügen müssen mit dem kahlen Wintertheater — wie wird uns das schmecken? — O, daß sie nun bald leer stehen werden die der Kunst geweihten Räume! wie die Nachrichten sagen, — wo sollen wir nun die Kunst suchen? — wo sie finden? — im Wintertheater? — ach, was will das dürstige Wintertheater gegen das „reizende“ Sommertheater? Hier nur war ächte Kunst zu finden, — hier, in den der Kunst geweihten Räumen des Töpflerischen Tanzsaales, — hier nur konnte man schwelgen in Kunstgenüssen, und wer das nicht glauben will, der — nun, der hat keinen Köhlerglauben und mag nur die Nachrichten fragen, die sich gewiß auf die Kunst verstehen, wie Keiner. Sie nennen den Tanzsaal im Lindenhof „die der Kunst geweihten Räume“ und streifen mit diesem Ausdruck scharf an die Poesie, die sonst ihre Sache gar nicht ist. Wem aber sollte nicht die poetische Aber plagen, wenn er an den reizenden Ufern unsers sanft duftenden, melancholischen Stadtgrabens wandelt, oder wenn er an die Kunstgenüsse unsers noch reizendern Sommertheaters im Lindenhof denkt! Ach bald, bald ist's damit vorbei! — aber wir wollen die Trauer bekämpfen — wir wollen stark sein, denn noch sind uns einige Kunstgenüsse in Aussicht gestellt — wir wollen genießen in vollen Zügen. — Obwohl das letzte Abonnement zu Ende ist, so werden doch noch einige Benefize losgelassen, und sollte jeder deren zwei bekommen — es verdiente jeder wenigstens zehn — so will das nicht helfen, die Citrone muß so lange gepreßt werden, bis sie keinen Saft mehr hergiebt. W.

Tagesneuigkeiten.

Oldenburg, 23. August. Dem Vernehmen nach wird unser Stadttheater am Sonntag den 18. September mit der „Jungfrau von Orleans“ eröffnet werden.

Oldenburg, 24. August. Nächsten Sonntag wird der Schauspieler Herr Leonhard im Verein mit dem Herrn Stadthornisten Mückel auf dem Ziegelhof ein Concert geben. Da das Programm reichhaltig und der Eintrittspreis (2½ gr.) billig ist, so wünschen wir den Herren Unternehmern einen günstigen Erfolg.

Oldenbourg, 24. August. Zu einem hiesigen Kaufmann kommt eine Bauerfrau und bietet eine werthvolle Uhr für den Preis von 4 Thlr. zum Verkauf an. Da demselben dies verächtlich erscheint, ruft er einen neben vorübergehenden Polizeidiener, welcher denn die Uhr in Empfang nimmt und bald darauf ermittelt, daß dieselbe von einer hiesigen Dame verloren worden ist und beiläufig einen Werth von ca. 40 Thlr. hat. Dem Polizeidiener wurde ein Douceur von 4 Thlr.

Seppens, 23. August. Morgen marschirt die Besatzung des Jadegebiets, das Füsilier-Bataillon 4. Magdeburger Infanterie-Regiments Nr. 67, unter einstuweiliger Zurücklassung von 60 Mann, und die Festungs-Artillerie unter Zurücklassung von 30 Mann, von hier ab.

Aus Butjadingen, 22. August. Eine gewisse Frau zu Spahn umweit Bremerlehe erregt hier seit längerer Zeit bedeutendes Aufsehen. Dieselbe soll nämlich besondere Geschicklichkeit in der Doctorkunst besitzen und schon manchen von den Ärzten verloren gegebenen Kranken kurirt (?) haben. Sie ist Arzt und Apotheker in einer Person und erfreut sich einer solchen Rundschaft, daß die Strafen nach Lehe immer aussehen, als sel daselbst ein bedeutender Jahrmarkt. Auch ist die bescheidene Frau so schlau, keine Spesen zu fordern, und erhält daher oft das dreifache von dem, was sie beansprucht haben würde. — Ihre Kuren sind oft ganz eigner Art. So wurde z. B. ein Knabe von 15 Jahren, welcher von der Epilepsie befallen, vor einen schwarzen Tisch gestellt, worauf drei Kerzen brannten. Die Heze machte ihm ein Kreuz vor den Kopf, murmelte etwas zwischen den Zähnen und der Knabe — war gebest? — nein, er war in Folge dieser seltsamen Ceremonien ganz bleich geworden und wurde unmittelbar darauf von seinem Uebel dermaßen befallen, daß er mehrere Stunden bestimmungslos am Boden lag. — Kommt zu ihr ein Patient, der von starken Schmerzen geplagt wird, so legt sie denselben mit Hilfe ihres Mannes auf die höchste Seite eines schrägen Tisches, worauf sie sich an die niedrigste Seite setzt und dann die Schmerzen, wie sie behauptet, auf sich herabfließen läßt. Hat sie nach ihrem Dünken eine gute Tracht Schmerzen gesammelt, so geht sie in eine dunkle Kammer und schüttelt dieselben ab, welche Proceur sie so oft wiederholt, bis keine Schmerzen mehr da sind. Das Merkwürdigste dabei ist noch, daß sie allemal, wenn sie aus der Kammer kommt, eine sehr stark spiritöse Ausdünstung verbreitet und oft in Folge der Schmerzen = Abschüttelung in der Kumpelkammer eine Anwandlung von Ohnmacht bekommt und sich an Tischen und Stühlen stützen muß, um nicht zu fallen. (—)

Aus Butjadingen, 23. August. Seit diesem Frühjahr ist unser Herzogthum, wenn auch nicht um ein Kirchspiel, so doch um einen Kirchthurn reicher geworden. In Abbehausen ist nämlich, wie bekannt, eine größtentheils neue Kirche gebaut. Der alte aus Holz bestehende Thurm ist von einigen wohlhabenden Landleuten angekauft und dann in ihrer Bauerschaft Abbehausen = Groden einem gewissen B. auf sein Haus gepflanzt. Jetzt, wo der Mann sein Haus verkaufen will, beanspruchen die Dekonomen ihren Thurm. Das war aber fehlgeschossen, denn der Mann, der sich erst mit seinem Thurm dem Gelächter der Umgegend preisgegeben hat, beansprucht jetzt entweder den Thurm oder eine nicht geringe Summe als Entschädigung. Wenn der Thurm nun noch eine Kirche hätte, so würden wir ein Kirchspiel Abbehausen = Groden haben. (—)

Scheibenhöig.

* Seit einigen Tagen befindet sich ein russischer Staats-Anwalt in Berlin, um von dem preussischen Civil- und Criminalprozeßverfahren durch eigene Anschauung Kenntniß zu erlangen und hatte sich derselbe am Sonnabend in der Schwurgerichtsitzung eingefunden. Es liegt in der Absicht der russischen Regierung, das preussische Prozeßverfahren bei der neuen Gerichts-Organisation in Rußland zum Grunde zu legen. Insbesondere sollen in Rußland auch Schwurgerichte eingerichtet werden.

* Die Bestätigung der Nachricht, daß mit der Bildung eines Schleswig-Holsteinschen Heeres vorgegangen werde,

dürfte noch einige Zeit auf sich warten lassen. Thatsächlich ist diese Angelegenheit mehrfach in Anregung gebracht worden. Allein es haben sich immer Schwierigkeiten entgegengestellt, deren Lösung, wie es schien, vor Erledigung der Souveränitätsfrage nicht möglich war; übrigens haben sich dabei die Mittelstaaten nicht eben entgegenkommend, sondern schwieriger gezeigt, als man es nach ihrer sonstigen Stellung in dieser Frage annehmen konnte.

* Treue Anhänger des Erbprinzen v. Augustenburg, welche jetzt aus Schleswig kommen, haben die Erfahrung gemacht, daß die Bevölkerung Nordschleswigs meist keine Sympathie für eine Regierung des Herzogs von Augustenburg hegen und es lieber sähen, wenn sie unter preussischen Scepter kommen würden.

* Dieser Tage wurde aus der Fabrik von Wertheim & Co. in Wien für ein bekanntes Stift nach Ungarn eine Kasse gesendet, welche bis jetzt wohl die größte ist, die in Europa gebaut wurde. Diese Kasse wog über 150 Centner und hatte derartige Dimensionen, daß mehrere Personen mit dem Hute auf dem Kopfe darin bequem spazieren gehen konnten. Der ungeheuren Größe wegen war dieselbe zum Zerlegen eingerichtet, was jedenfalls eine höchst schwierige Aufgabe ist, wenn dadurch weder die Feuer-, noch die Einbruchssicherheit gefährdet wird.

* Nächstens sollen die in Schleswig befindlichen Preussischen Truppen für die eroberten Geschütze, Waffen, Fahnen, Pferde etc. die bisher üblichen Douceur-Gelder erhalten.

Schiffahrtsverkehr.

a. Zu Oldenburg.

Angekommen: August 20. J. F. Enbke von Brake mit Kohlen u. Maschinenteilen. S. Strup v. Brake mit Kohlen. S. Lührs v. Grüne-
deich m. Kirichen. Aug. 21. D. Rose v. Bremen m. Stüßgütern. Aug. 22. R. Grabien von Huntebrück mit frischem Dst. J. G. Hasselbief von Bremen mit Steintohlen. Munderloh von Huntebrück mit frischem Dst. Schröder v. Huntebrück mit frischem Dst. H. Dettmers v. Federwarderfel m. tann. Dielen. Aug. 23. G. Holle von Lechtenberg mit Heu. Kroog v. Berne, leer. J. S. Arneke von Bremen mit Steintohlen. G. Cordes von Federwarden, leer. A. Brauer von Süwörden m. weigen Kohl. G. Logemann v. Brake m. Steintohlen. G. Meyer von Elsfleth mit tann. Dielen. D. G. Harzog von Brake mit Steintohlen. Aug. 24. W. Lübben von Federwarderfel mit Felten etc. S. Meinardus von Nordenhamm mit Hauf. J. Seemann von Nordenhamm mit Hauf u. Del. G. Grube von Elsfleth mit Lumpen, Knochen zc. Seggermann von Brake mit Schiefer.

Abgegangen: August 20. J. Lührs nach Harrien mit Krammholz, G. Denter nach Harrien mit Krammholz. J. B. Kanfen nach Christianau, leer. S. Ahrens u. Brake mit Kise. S. Hufschilt nach Harburg mit rohen Häuten. S. Fock nach Bremen, leer. Aug. 21. J. Wöhlmann u. Hamburg mit Gusefteinwaaren. August 22. Spelde nach Elsfleth, leer. C. Köhne nach Harrien, leer. D. Keyser nach Buxtehude mit Lumpen. J. Grube u. Bremen, leer. J. Lührs nach Grüne-
deich, leer. Aug. 23. S. tom Diek nach Bremen, leer. D. Eggers nach Bremen mit Twist und Farbewaaren. S. Lührs nach Grüne-
deich, leer. Kroog nach Berne mit Stüßgütern u. Hieselsteinen.

Zu Ladung: A. Timme nach Bremen. G. Schildt n. Oestemünde. W. Lübben nach Federwarden.

b. Zu Federwarderfel.

Angekommen: August 12. S. H. Busf von Norwegen mit Dielen. Aug. 14. P. Bruns v. Sandplate m. Sand. Aug. 15. J. Grese v. Elsfleth mit Mehl. Aug. 16. P. Kook von Brake m. Roden. W. Lübben v. Oldenburg mit Stüßgütern. S. C. Thiele v. Bremen mit Stüßgütern. Aug. 17. S. A. Pohl von Rhanderfeh mit Torf. A. de Bühr desgl. R. Busf desgl. Aug. 19. S. Otten v. Waddens mit Dachpfannen. Fr. Seggerling v. Barel mit Stüßgütern. Aug. 20. G. Cordes von Oldenburg mit Schlangenbusch. S. Brummer v. Begejad m. Torf u. Sand. S. J. Thiele v. Lettenfersel, leer.

Abgegangen: Aug. 11. W. Lübben nach Oldenburg mit Mehl und Butter. Aug. 12. S. F. Kahlroh nach Rhanderfeh, leer. C. G. Wefer u. Begejad mit Getreide. G. Stapelfeld nach Norwegen, leer. W. Stindt nach Füllshausen, leer. Aug. 14. S. Brummer von Sandplate, leer. Aug. 15. P. Bruns desgl. Aug. 15. J. D. Haaf nach England mit Ballast. S. H. Busf nach Bremen, leer. S. Thiele nach Brake, leer. Aug. 19. P. Ruge u. Bremen m. Getreide. S. C. Thiele v. Lettenfersel m. Getreide. A. de Bühr von Rhanderfeh, leer. R. Busf desgl. S. A. Pohl desgl. Aug. 20. P. Kook nach Bremerhaven mit Martzgütern. G. Cordes nach Elsfleth, leer.

Marktpreise.

Oldenburg, den 24. August.							
Roggen à Schffl.	—	Thlr. 48	Gr.	Bohnen à Kanne	—	Thlr. 2	Gr.
Hafer	—	—	—	Butter à Pfd.	—	—	18
Kartoffeln	—	—	16	Eier à Dsg.	—	—	8
Vogelweizen	—	—	—	Schinken, pr. Pfd.	—	—	11
Erbsen à Kanne	—	—	—	Speck	—	—	—